

DIE BEVÖLKERUNG ALGERIENS

KARL SUTER¹⁾*Summary: The population of Algeria.*

In Algeria two major regions may be distinguished: the Tell with Mediterranean climate, arable farming and sedentary life, and the high plateau steppe with continental climate, pastoral economy and nomadic life. Since time immemorial the country has been inhabited by various Berber groups such as the Kabyles of Kabylia, the Chaouias of the Aurès Mts. and the Mozabites in the north Algerian Sahara (Mzab). In these out of the way areas they were able to preserve their language, their customs and way of life, their social organisation (clans) and their peculiar legal and social institutions, and to outlast the various invasions which North Africa suffered over the centuries. The most lasting of these invasions was that by the Arabs, largely the advance of a number of Bedouin tribes in the 11th century. Many Berber groups became Arabized by acceptance of the language, religion and mental attitudes of the Bedouins. Although it is impossible to analyse by means of physical anthropology the proportion of the present population which is of Berber extraction, it may be estimated that ca. 80% of the Algerians are of such origin. The Islam, the religion of both the Arab and the Berber inhabitants, exerts a powerful influence over their entire life, in particular in its social, legal and economic spheres.

Besides the 8.5 million Mohammedans, the 130,000 Jews form merely a small minority which is however economically very active. The European population, amounting to over a million, is mainly composed of French and Spanish immigrants and their descendants born in the country. Algeria is thus inhabited by very dissimilar population groups; the economic, cultural, religious, social and sociological contrasts cause tensions.

The ethnic disunion is the reason why the country has never been an independent state of its own, and has lacked a national consciousness. When in 1830 the French came into the country they merely replaced the occupation by the Turks. France has accomplished an imposing civilisatory task but it has not succeeded in providing for the quickly growing indigenous population sufficient means to earn a decent livelihood. Discontent grew alarmingly. The panacea is now sought in intensification of industrialisation especially since the discovery of oil and natural gas in the Sahara as new sources of energy. Urbanisation proceeds at a quick pace and new social strata are emerging. The Algerian people have a right to take their destiny into their own hands but, regardless which way they may decide, Algeria as a state of the western Mediterranean needs economic links with the West, particularly with France.

¹⁾ Bei der Abfassung dieses Aufsatzes konnte ich mich auf verschiedene eigene Begehungen des Gebietes und auf viele Bücher und Artikel stützen, die ich im Laufe der Jahre über Algerien gelesen habe. Aus welcher Quelle der eine oder andere in meinem Aufsatz enthaltene Hinweis stammt, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Es seien aber hier einige wenige Publikationen zitiert, die ich seinerzeit mit Gewinn gelesen habe: P. BOURDIEU, *Sociologie de l'Algérie (Que sais-je? Paris 1958)*; G.-H. BOUSQUET, *Les berbères (Que sais-je? Paris 1957)*; L. CHEVALIER, *Le problème démographique nord-africain (Institut National d'Etudes démographiques, Paris 1947)*; L. GARDET, *La cité musulmane (Etudes musulmanes, Paris 1954)*; E. F. GAUTIER, *Le passé de l'Afrique du Nord (Bibliothèque historique, Paris 1952)*; G. GLAUERT,

Algerien wird von einer Vielzahl ungleichartiger Bevölkerungsgruppen bewohnt. Ihre Ungleichartigkeit geht teils auf rassische und teils auf geschichtliche, religiöse, sprachliche, soziologische, wirtschaftliche und soziale Gegebenheiten zurück. Nicht zuletzt rührt sie von der so verschiedenartigen Naturlausstattung des Landes her. Wird für Algerien auf Grund seines Aufbaus, Reliefs, Gewässernetzes, seiner Bodenbedeckung und ganz besonders seines Klimas eine Großraumgliederung versucht, so ergeben sich zwei durch und durch gegensätzliche Hauptregionen, nämlich eine nördliche, die zum Mittelmeergebiet gehört, und eine südliche, die als Hochlandsteppe den Übergang zur Sahara bildet. Die mediterrane Region wird vor allem durch eine große Verschiedenartigkeit des Reliefs gekennzeichnet. Eine Reihe schroffer, jugendlich aussehender Gebirgsketten, die unter dem Namen Tell-Atlas zusammengefaßt werden, zieht parallel zur Küste dahin. Während der westliche Abschnitt dieses Gebirgslandes von größeren Ebenen und Längstätern durchsetzt ist, wie der 350 km langen Talebene des unteren Chélif, einschließlich der Tiefenbenen der Macta und Mina und der Sebka von Oran, stellt der östliche Abschnitt ein kompaktes Bündel von Ketten dar, das geschlossen an die Küste vorstößt; nur an seinen beiden Enden finden sich ausgedehntere Ebenen, nämlich jene von Bône und jene der Mitidja unweit von Algier. Dieser tief durchschluchtete, schwer zugängliche Abschnitt, der im Djurdjura-Gebirge der Großen Kabylei 2308 m erreicht, ist erst in jüngerer Zeit durch den Bau kühn angelegter Straßen erschlossen worden. Er stellt für seine Bevölkerung heute noch eine Art Refugium dar, das ihr ermöglicht, ihre rassische, sprachliche und kulturelle Eigenart zu bewahren. Stolz erheben sich auf Gräten, Kämmen und Hügelkuppen die Dörfer; manchmal ducken sie sich in finstere Bergeinschnitte. Für die Wahl ihrer Lage, namentlich in der Kabylei, war das Schutzbedürfnis ausschlaggebend — begreiflich bei der steten Bedrohung von außen und den fortgesetzten Fehden im Innern. Die räumliche Abgeschlossenheit hat den den Kabylern, wie auch andern Berberstämmen, im Blute liegenden Hang zur Eigenbrötlei gefördert.

Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur Nordafrikas in den letzten Jahrzehnten (Die Erde, Berlin 1957). Vor allem verdient aber das grundlegende Buch von J. DESROIS, *L'Afrique du Nord (Colonies et Empires, Paris 1949)* Erwähnung, das von niemandem, der sich mit Algerien beschäftigt, übergangen werden kann.

Zur algerischen Mittelmeerregion, dem Tell, wird außer dem Tell-Atlas auch der größte Teil der constantinischen Hochebene gerechnet. Damit wird offensichtlich, daß die Großraumgliederung Algeriens nicht in erster Linie auf geologisch-topographischen Merkmalen beruht, sondern auf klimatischen. Der ganze Tell steht unter dem Einfluß des Mittelmeerklimas. Für seine Wirtschaft ist die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge mitsamt ihrer jahreszeitlichen Verteilung am wichtigsten. Sie beträgt im Tell mindestens 400 mm und konzentriert sich aufs Winterhalbjahr; der Sommer ist während drei oder vier Monaten trocken. Diese Menge erlaubt, und zwar ohne künstliche Bewässerung, die Durchführung einer mediterranen Wirtschaft mit Getreide- und, in den fruchtbaren Küstenabschnitten, noch mit Gemüse-, Wein-, Obst- und Olivenbau. Die Bevölkerung ist seßhaft. Ihre Dichte beträgt im Küstengebiet 40—75, vereinzelt auch mehr, wie in der dank künstlicher Bewässerung intensiv bebauten Mitidja-Ebene, wo sie 183 erreicht. Es ist das die größte Dichte eines ländlichen Bezirks innerhalb Algeriens. Groß ist die Dichte im Tell merkwürdigerweise aber auch in Gebieten, die von der Natur stiefmütterlich ausgestattet worden sind, wie in der Kabylei mit ihren stellenweise 100 und mehr Einwohnern je Quadratkilometer. Dort muß ein Teil der Kosten für den Lebensunterhalt durch temporäre Auswanderung eingebracht werden.

Einen ganz andern Charakter besitzt die Steppenregion mit ihren weiten, eintönigen Hochebenen und ausgedehnten, flachen Salzseewannen, den Schotts. Sie ist ungeachtet ihrer geringen Reliefsenergie und leichten Durchgängigkeit viel geringer besiedelt; die Bevölkerungsdichte beträgt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bloß 5—10. In dieser Region, deren Klima wegen ihrer Höhenlage (800—1200 m), Entfernung und Abgeschlossenheit in bezug auf das Meer bereits kontinentale Züge aufweist, ist Trockenanbau im allgemeinen nicht mehr möglich. Das jährliche Niederschlagsmittel liegt unter 400 mm, ja gegen die Sahara hin sogar unter 250—200 mm. Die Regen fallen auch hier fast ausschließlich im Winterhalbjahr; der Sommer ist während vier oder fünf Monaten trocken. Getreide kann ohne künstliche Bewässerung kaum mehr angebaut werden. Dieses semiaride Gebiet eignet sich bloß noch als Weideland für Groß- und Kleinviehherden (Kamele, Schafe, Ziegen). Es wird, namentlich im westlichen Algerien und im Sahara-Atlas, von Nomaden und Halbnomaden durchzogen.

Wo aber Bewässerungswasser zur Verfügung steht, ist Acker- und Obstbau möglich. Das ist

z. B. im 2329 m hohen Aurès der Fall, dem höchsten und mit seinen vielen wuchtigen Gipfeln und wilden Schluchten schönsten Gebirge Algeriens. Auf seiner Nordabdachung sind die Niederschläge sogar noch derart groß, daß sie Trockenkulturen gestatten. Der Aurès mit seinen schwer zugänglichen, exponiert gelegenen Dörfern wird vom teils seßhaften und teils halbseßhaften Berberstamm der Chaouia bewohnt.

Wirtschaftlich gesehen, wirkt sich die naturbedingte Zweiteilung Algeriens in Mittelmeer- und Steppengebiet günstig aus. Die beiden Regionen ergänzen sich gegenseitig. Der Nomade ist auf den Tell angewiesen, aus dem er Getreide bezieht und in dessen Stoppelfelder er im Sommer seine Herde treibt. Umgekehrt braucht der Seßhafte die Produkte der Viehzucht (Fleisch, Wolle, Käse) aus der Steppe und auch die Datteln, die ihm der Nomade aus der Wüste bringt. Es kommt somit zu einem lebhaften Handelsverkehr in meridionaler Richtung. Andererseits hat diese Zweiteilung auch immer wieder große Spannungen heraufbeschworen. Denn zu verschiedenartig sind die Wirtschaftsformen, Mentalitäten, Lebensarten und Sitten und Bräuche der seßhaften Ackerbauern und der Nomaden. Sie haben für einander nicht viel übrig, und nicht selten hat sich ihre gegenseitige Verachtung in erbitterten Fehden entladen. Diese Zweiteilung ist, wie die Geschichte Algeriens zeigt, zum Teil schuld daran, daß dieses Land nie eine staatliche Einheit bildete und nie ein staatliches Eigenleben besaß.

Algerien ist, wie ganz Nordafrika, das Land der Berber. Als die Phönizier gegen das Jahr 1200 vor Christus auf nordafrikanischem Boden Fuß faßten, haben sie Berber vorgefunden. Welches auch immer die Herkunft dieser weißbrassischen Menschen gewesen sein mag, sie werden als die Ureinwohner Nordafrikas angesehen. „Berber“ ist nun aber kein eindeutig definierter Begriff, auch nicht anthropologisch. Es werden darunter ganz verschieden geartete Bevölkerungsgruppen verstanden. Diese selber nennen sich nicht Berber, sondern Imazighen, d. h. freie Menschen. Der Name Berber stammt aus der Zeit der Römer, die sie, wie alle Völker, die nicht lateinisch sprachen, als Barbari bezeichneten. In Algerien und der angrenzenden Sahara gehören dazu die Kabylen, Chaouia, Mozabiten und Tuareg. Während z. B. die Tuareg groß, hager und langschädlig sind und als nomadisierende Viehzüchter ihr Leben fristen, sind die Mozabiten klein, untersetzt, füllig und breitschädlig und betätigen sich teils als seßhafte Oasenbauern in der Sahara, teils als Händler in den nordalgerischen Städten. Diese berberischen Gruppen selber betrachten Nordafrika als ihre Urheimat.

Was sie seit jeher miteinander verbindet, sind ihre berberischen Dialekte — Mozabite und Kabyle z. B. sind in der Lage, sich in ihren Mundarten miteinander zu verständigen — und ihre gleichartigen Sitten, Bräuche, Lebensgewohnheiten und sozialen und rechtlichen Institutionen. Die Nordafrika bewohnenden Araber sind in ihren Augen etwas ganz anderes. Dieser Ansicht sind auch die Araber selber.

Wenn auch, und wohl für immer, der Berber anthropologisch nicht zu erfassen ist und im Laufe der Jahrhunderte Blutmischungen zwischen Berbern und Arabern — doch wahrscheinlich nur in sehr bescheidenem Maße — stattgefunden haben, so bleibt die Grundtatsache der Aufteilung Algeriens in zwei Hauptrassen doch bestehen.

Die Berber sind seit uralten Zeiten in eine Unmenge eng in sich geschlossener Gemeinschaften mit besonderen rechtlichen und sozialen Institutionen aufgesplittert. Nie haben sie aber die Kraft und Fähigkeit besessen, über die lokalen Einheiten hinaus zu kommen und sich zu Gebilden höherer Ordnung, ja zu einem alle Berbergruppen umfassenden Staat zusammenzuschließen. Auch waren sie nie von einem eigentlichen Nationalgefühl getragen. Stets blieb ihre Bindungskraft auf das enge Territorium des eigenen Stammes beschränkt. So war Algerien für den Kabylen in erster Linie und fast ausschließlich die Kabylei oder für den Chaouia das Aurès-Gebirge. Wegen dieses Fehlens eines Nationalbewußtseins wurde Nordafrika immer wieder die Beute fremder Herren, so zuerst der Phönizier, dann der Römer, Vandalen, Byzantiner, Araber, Türken und schließlich der Franzosen. Nicht, daß sich die Berber kampfflos ergeben hätten, im Gegenteil. Aber nie vermochten sie zu einem gemeinsamen Schlag auszuholen und die Eindringlinge zu verjagen. Ein Stamm nach dem andern wurde, oft trotz hartem Widerstand, unterworfen.

Die Abgelegenheit, Wildheit und Isolierung ihrer Wohngebiete trugen in starkem Maße dazu bei, diese berberischen Bevölkerungsgruppen vor Blutmischungen untereinander und mit den Eroberern weitgehend zu bewahren und ihre kulturellen Eigenarten und ihre Lebensformen zu erhalten. Daran hat auch die zeitweise intensive, im Einzelfall indessen bloß vorübergehende Auswanderung nach den Städten Algeriens, ja, wie vor allem bei den Kabylen, nach Frankreich nichts zu ändern vermocht. Die Bevölkerung hält nach wie vor an ihrer stockkonservativen Lebenseinstellung fest. Selbst in einem so materiellen Sektor wie der Ernährung ist kaum etwas anders geworden, obwohl es seit Jahren

mit der einst fast totalen Autarkie vorbei ist. In diesen armen und übervölkerten Gebieten haben sich die Bedürfnisse immer noch weitgehend nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten zu richten.

Grundeinheit der berberischen Bevölkerungsgruppe ist die Großfamilie, die sich aus den Eltern und allen Sohnsfamilien zusammensetzt. Sie steht unter der unantastbaren Autorität des Familienoberhauptes. Dieses ist für das materielle Wohlergehen aller Glieder verantwortlich; es setzt das Familienbudget fest und besorgt die Einkäufe. Was der einzelne Sohn verdient, wandert in die vom Vater verwaltete Kasse. Alle Sohnsfamilien wohnen im väterlichen Haus oder, wenn nicht, dann doch in dessen nächster Nähe; es wird gemeinschaftlich gekocht. Wer auswandert, läßt seine Frau und Kinder im Familienverband zurück. Zusammengehörigkeitsgefühl und Helferwille sind, namentlich unter den Brüdern, außerordentlich stark. Dieser Geist hält sie auch nach dem Tode des Vaters zusammen, an dessen Stelle als neues Oberhaupt der älteste oder der fähigste Sohn tritt. Der Einfluß, den die Familie auf den einzelnen ausübt, ist sehr groß, besonders in moralischer Hinsicht.

Dem Familienoberhaupt liegt es auch ob, für sein ins heiratsfähige Alter tretende Kind einen Ehepartner zu suchen. Der Ehevertrag wird nicht von den sich Vermählenden abgeschlossen, sondern von deren Vätern. Sich verheiraten bedeutet, im Gegensatz zu uns, nicht, einen neuen, eigenen Hausstand gründen. Für den Sohn bleibt alles beim alten. Er bleibt weiterhin fest in seiner Großfamilie verankert, die sich lediglich um eine junge Frau vermehrt hat. Diese Ehen sind oft nicht von Dauer; was tut's? Der Mann bleibt nach wie vor im Clan, und die Frau kehrt zu dem ihrigen zurück.

Stirbt der Vater, so wird bei vielen Stämmen, z. B. den Kabylen, das Erbgut, vor allem der Boden, nicht geteilt. Der einzelne Sohn hat am Boden sein Anteil- oder Nutzungsrecht, doch kein Besitzrecht. Gemeinsam wird der Boden weiterhin bearbeitet. Der Islam hat diese alten rechtlichen und sozialen Familienstrukturen gutgeheißt.

Die nächst höhere Einheit ist die Sippe, die aus einer mehr oder weniger großen Anzahl miteinander verwandter Großfamilien besteht. Diese baut sich auf dem gleichen autoritären Ordnungsprinzip wie die Familie auf. Sie bewohnt, wie z. B. in der Kabylei, für sich allein ein ganzes Dorf oder dann wenigstens einen ganzen Dorfteil. An ihrer Spitze steht die Djemaa, d. h. der aus den ältesten und angesehensten Familienoberhäuptern gebildete Rat. Dieser hat viele Pflichten und

Aufgaben zu erfüllen, so innerhalb seiner Sippe Recht zu sprechen nach altem, aus vorislamischer Zeit stammendem Gewohnheitsrecht, Streitigkeiten zu schlichten und sittliche Vergehen zu ahnden, unmündige Vollwaisen und Arme zu betreuen usw. Bei den Chaouia übt die Djemaa auch zivile Funktionen aus; so werden vor ihr Eheverträge abgeschlossen und Ehescheidungen und Erbteilungen vollzogen. Auch die Sippe wird von einem starken Gefühl der Solidarität beseelt. So ist es z. B. bei den Chaouia üblich, daß Sippenglieder einander bei den Feldarbeiten oder Hausbauten helfen.

Berberisches Milieu, wo immer es auch sei, bedeutet Sittenstrenge, persönliche und gegenseitige Kontrolle der Lebensführung und tiefes Pflichtbewußtsein. Heiraten werden fast ausschließlich innerhalb der Sippe getätigt — ein weiteres Mittel, um den Sippengeist zu stärken. Gewiß verheiratet sich ab und zu ein Berber mit einer Araberfrau, doch nie kommt das Gegenteil vor. Kein Berber wird seine Tochter einem Araber überlassen.

Mehrere Sippen bilden den Stamm. Seine Angehörigen halten sich auch als miteinander verwandt, denn sie sind der Ansicht, vom gleichen Urahn abzustammen. Das trifft aber in der Regel nicht zu. Die Stämme haben im Laufe der Zeit vereinzelt fremde Elemente, wie Araber, Schwarze und Mischlinge, aufgenommen. Wo sich benachbarte Stämme zusammenschließen, entsteht eine Art Konföderation. Diese beiden höheren Einheiten sind im allgemeinen von keiner besonderen politischen oder wirtschaftlichen Bedeutung.

In den berberischen Gebieten ist heute noch uraltes Gewohnheitsrecht im Gebrauch. Muslimisches oder gar französisches Recht vermochte kaum Fuß zu fassen, weder im Aurès-Gebirge, obwohl dieses schon im Jahre 1866 durch die Franzosen islamisiert, mit anderen Worten dort muslimisches Recht eingeführt wurde, noch in der Kabylei, wo sich die Franzosen vor allem um die rechtliche Besserstellung der Frau bemühten. Noch heute ist diese dort ein fast entrechtetes Wesen. Immer noch soll sie, falls sie sich einen Ehebruch zuschulden kommen läßt, mit dem Tode bestraft werden, sei es von seiten des Vaters, Bruders oder Gatten. Wohl wird die Rechtsprechung durch französische Richter ausgeübt, die Kabylen scheren sich aber nicht um deren Urteilsspruch. Alles ihrer Kultur Fremde stößt auf härtesten Widerstand. Wer ein abseits gelegenes Dorf besucht, wird angehalten und nach dem Grunde seiner Anwesenheit gefragt. Sein Besuch wird als Schnüffelei empfunden. Dem Mzab wurde 1853, als Frankreich es be-

setzte, die innere Autonomie zugestanden, ja ihm sogar erlaubt, selbst im Tell seine zivilrechtlichen Angelegenheiten nach eigenem Recht zu behandeln. In Algier, Constantine und Mascara gibt es mozabitische Gerichtskanzleien.

Mitten durch diese berberische Gesellschaftsordnung geht nun aber eine merkwürdige Spaltung in zwei scharf getrennte, ja feindliche Gruppen von zahlenmäßig ungefähr gleicher Stärke, die sogenannten Soffs. Seit Menschengedenken gehören die einen Sippen dem einen Soff an, und die andern Sippen dem andern; die Zugehörigkeit vererbt sich. Nicht selten werden, wie in der Kabylei, durch die Soffs benachbarte Dörfer in feindliche Lager geschieden, ja bisweilen geht der Riß sogar mitten durch ein Dorf hindurch. Die Aufspaltung wird in ihrer ganzen Tragweite augenfällig, wenn z. B. jemand eine Person des andern Soff in ihrer Ehre angreift. Dann flammen alle alten Gegensätze zwischen den beiden Soffs sofort wieder auf. Vor der französischen Befriedung kam es darob oft zu Tötlichkeiten. Über den wahren Ursprung dieser Gegnerschaft weiß man nichts; er scheint aus der ewigen Zwietracht und dem ewigen Widerspruchsgeist der Berber hervorgegangen zu sein. Droht aber dem Dorfe oder gar dem ganzen Stamm von seiten Dritter Gefahr, so verschwindet augenblicklich, doch nur vorübergehend, der ganze Gegensatz, und die beiden Soffs stellen sich geschlossen zur Abwehr.

Auch in den Mozabiten lebt der Geist des Widerspruchs und Zanks. Nur kommt das seit vielen Jahren nicht mehr in ihren beiden Soffs zum Ausdruck, die kaum mehr eine Rolle spielen — die jungen Leute wissen meist nicht einmal, welchem sie eigentlich angehören —, sondern in den beiden sich hart bekämpfenden lokalpolitischen Parteien der Konservativen und Reformisten.

In Algerien lassen sich zwei große berberische Sprachgebiete unterscheiden: die Kabylei und das Aurès-Gebirge. Dazu kommen noch eine Anzahl kleinerer, so das Mzab, die Gegend des Dahra, das Ouarsénis, das Teniet-el-Had und das Gebirgsland von Blida. Diese Sprachen haben, was ganz erstaunlich ist und für die Lebenskraft der Berber zeugt, alle die vielen Invasionen, die über Nordafrika hinweggegangen sind, überdauert. Das ist um so auffallender, als es, von der Sprache der Tuareg abgesehen, keine berberische Schrift und folglich auch keine berberisch geschriebenen Schriftstücke gibt.

Der berberische Bevölkerungsteil läßt sich aber auf Grund der Sprache allein nicht erfassen. Ganze Gruppen von Berbern haben im Laufe der Zeit ihre Muttersprache und mit dieser auch

ihre vorislamischen Sitten, Bräuche und sozialen und rechtlichen Institutionen aufgegeben und sich arabisiert, besonders die Ackerbauern. Das geschah vor allem aus einer großen Bewunderung für die Beduinen und deren Nachfahren heraus. Denn diese beherrschten die Sprache ihres heiligen Buches, des Korans, besaßen große Viehherden, trieben Handel, mußten kein Ackerland bestellen und hatten die Seßhaften gegen Überfälle von seiten anderer Nomadenstämme zu beschützen. Nicht nur haben diese berberischen Ackerbauern die Religion und Sprache der Araber angenommen, sondern sich mit der Zeit auch, ihre eigene Herkunft verleugnend, mit diesen selber identifiziert. Sie machten sich dabei den Namen des Oberhauptes des sie beschützenden Stammes zu eigen. Wo es die Umstände erlaubten, haben diese arabisierten Berber den Ackerbau aufgegeben und sich dem Nomadismus zugewandt. Wirkliche, mit der Scholle eng verbundene Bauern, die zur Hauptsache Ackerbau treiben, finden sich deshalb heute fast nur noch in jenen Gebirgsregionen, welche der arabischen Invasion zu widerstehen vermochten. Wer also von Haus aus arabisch spricht, muß nicht unbedingt von arabischer Herkunft sein. Indessen ist das Gegenteil sozusagen immer der Fall: wer berberisch spricht, ist auch berberischer Abstammung. Es ist fast unmöglich, diese gänzlich arabisierten Berber als solche zu erfassen. Wie dem auch immer sei, ungefähr 35% der einheimischen Bevölkerung sprechen auch heute noch berberisch; es sind das etwa 2,8 Millionen Menschen. Was die übrigen 65% anbelangt, die sich zum Arabischen als Muttersprache bekennen, dürfte nur ungefähr ein Drittel auch wirklich arabischer Herkunft sein. Die fremden ethnischen Einwirkungen in Algerien, von den Städten abgesehen, waren nie wichtig. Jedenfalls geht es nicht an, die Bevölkerung lediglich auf Grund der Sprache in Araber und Berber aufzuteilen, wie das von seiten der Europäer und auch der Einheimischen immer wieder geschieht. Auch ist es nur ganz grob betrachtet richtig, daß die Berber heute eher die rauhen und kargen Gebirge als seßhafte Ackerbauern bewohnen, die Araber indessen eher die weiten Hochebenen als nomadisierende Viehzüchter.

Von den vielen Invasionen, die über Nordafrika hinweggezogen sind, war die arabische am wichtigsten. Die phönizische Herrschaft reicht trotz ihrer langen Dauer von einem vollen Jahrtausend — von ca. 1200 v. Chr. bis zum Ende des 3. Punischen Krieges im Jahre 146 v. Chr. — an Bedeutung nicht an sie heran und ebensowenig die darauf folgende römische, die über 500 Jahre, nämlich bis 439 n. Chr. währte. Zwar wurden

von Phöniziern und Römern zahlreiche Städte gegründet und Handel und Wirtschaft gefördert, doch waren die Einwanderungen zahlenmäßig schwach. Vom 7. Jahrhundert an kamen die Araber. Diesen gelang es, sich vor allem in den Städten festzusetzen, und zwar als Händler und Soldaten. Von entscheidender Wichtigkeit wurde insbesondere der Vormarsch der arabischen Beduinen vom Stamme der Beni Hilal, Beni Solaym und Beni Makil, der im 11. Jahrhundert erfolgte. Rund eine Million Beduinen haben das schwach bevölkerte Nordafrika, das damals noch fast ausschließlich von seßhaften und nomadisierenden Berbern bewohnt war, überschwemmt und diese in die schwer zugänglichen und darum schwer zu unterwerfenden Regionen zurückgedrängt, wo sie zum größten Teil seßhaft wurden, während die Eindringlinge im wesentlichen Nomaden blieben. Diese Beduinen wurden nach und nach insofern berberisiert, als sie die Lebensgewohnheiten und zum Teil auch die sozialen Strukturen (Großfamilie, Sippe) der alteingesessenen Bevölkerung annahmen. Es fand also bis zu einem gewissen Grade eine Assimilation der Eroberer statt, namentlich auch im politischen Bereich. Es gelang den Berberdynastien sogar, weiterhin am Ruder zu bleiben. Der Arabervorstoß vermochte aber — und das verleiht ihm eine so große Wichtigkeit — die Entwicklung und Ausbreitung der arabischen Kultur, Denkart und Religion entscheidend zu fördern. Dieses afrikanische Mittelmeergebiet, in dem Latein die Handelssprache war und das Christentum selbst in den abgelegensten Dörfern Fuß gefaßt hatte, wurde ein muselmanisches Land. Die sprachliche Durchdringung — diese wichtigste Voraussetzung für eine geistige Assimilation — machte immer größere Fortschritte, ja schließlich hatten sich die Idiome dieser stolzen und selbstbewußten Beduinen über ganz Nordafrika ausgebreitet, so das der Makil über weite Gebiete von Mauretanien, Marokko und Westalgerien, und das der Solaym über Ostalgerien, Tunesien und Libyen. Auch wo in Algerien heute noch berberisch gesprochen wird, beherrscht die männliche Bevölkerung — zum Teil auch die weibliche — dazu noch arabisch.

Ohne Widerstand haben die Berber auch den Islam angenommen. Diese geistige Orientierung nach dem Morgenland wurde in der Folgezeit noch verstärkt, so namentlich vom 16. Jahrhundert an, als sich die Türken in Nordafrika festsetzten, und von 1610 an, als muselmanische Flüchtlinge aus Spanien, die sogenannten Mauren oder Andalusier, einwanderten. Die Türken, deren Herrschaft über Algerien drei Jahrhunderte (1518—1830) dauerte, hinterließen nachhaltige

Spuren. Ihnen gelang es, die Spanier und Portugiesen, welche sich im Laufe des 15. Jahrhunderts in verschiedenen algerischen Küstenstädten angesiedelt hatten, nach und nach zu vertreiben, zuletzt im Jahre 1792 aus Oran. Die Türken waren es, die durch die Einführung von Grenzen Algerien als territorialen Begriff schufen und Algier zur Hauptstadt machten. An der Spitze des türkischen Protektorats stand ein Dey (Statthalter) mit seiner Regierung.

Der größte Teil der muslimischen Bevölkerung hält sich, wie bereits erwähnt, auf Grund der Sprache für Araber. Diese sind in viele Stämme organisiert, die sich hinsichtlich der Lebensführung, der wirtschaftlichen Struktur und der Sitten und Bräuche voneinander unterscheiden. Neben Städtern gibt es sesshafte Ackerbauern und Nomaden. Was aber diese zum Teil heterogenen Bevölkerungsgruppen zu einer gewissen Einheit zusammenschweißt, ist die Religion, dann auch die Sprache. Der Islam übt eine außerordentlich starke Wirkung aus, vor allem darum, weil er weit mehr als ein Dogma ist — Glaube an Allah und an die Propheten, besonders an Mohammed; Glaube an das Ende der Welt, an die Vorherbestimmung usw. — und weit mehr als ein Kult — Ausübung der fünf täglichen Gebete, Befolgung des Fastenmonats, Ausföhrung einer einmaligen Pilgerfahrt nach Mekka usw. Der Islam durchdringt auch das gesamte soziale und rechtliche Leben — Erlaubnis der Mehrehe, Ablehnung des Zölibates, Ablehnung des zins-tragenden Darlehens, besondere Auffassung vom Bodenrecht usw. — und weitgehend das wirtschaftliche. Das Verbot des Weintrinkens ließ die Einheimischen den Rebbau völlig vernachlässigen, und das des Genusses von Schweinefleisch die Nutzung der Eichenwälder zur Eichelmast. Der Islam schlingt auch trotz vielen und großen Gegensätzen ein einigendes Band um die Araber und Berber, doch niemals so, daß es zwischen ihnen zu Verbrüderungen käme.

Wie in Marokko, besteht auch in Algerien ein ausgesprochener, historisch und rassenmäßig bedingter Gegensatz zwischen Stadt und Land. Die eigentliche, alteingesessene Stadtbevölkerung mit städtischem Lebensstil und städtischen Umgangsformen — das Bürgertum — ist nämlich arabischer, besonders andalusischer Herkunft. In Algier z. B. setzt sie sich zu drei Vierteln aus Nachkommen der Mauren zusammen. Zur Zeit der Türken gesellte sich zur Stadtbevölkerung noch ein wichtiger Zuzug von Leuten verschiedenen Ursprungs aus der Levante. Von den letzten Jahrzehnten abgesehen, erfuhren die algerischen Städte, im Gegensatz zu jenen Europas, keine Blutsauffrischung vom Lande her, hier also aus

überwiegend berberischen Kreisen. Stadt- und Landbevölkerung standen sich feindlich gegenüber. Der Bewohner der Stadt, die als Trägerin der islamischen Kultur und Religion und der großen geistigen und politischen Bewegungen, die den Orient erschüttern, gilt, hat auch heute noch für den ungebildeten, abergläubischen und schollengebundenen Bauern, der den Koran nicht zu lesen versteht, nur Verachtung übrig. Der Gegensatz war noch im letzten Jahrhundert so groß, daß die mauerumgürtete Stadt jede Nacht geschlossen werden mußte; man wollte nachtsüber kein Landvolk in ihr drin haben. Es macht den Anschein, als würde die neue Zeit den Gegensatz endgültig überbrücken. Für den Nomaden allerdings, dessen Macht er einst fürchtete, hegt der Städter eine große Wertschätzung. Er anerkennt namentlich die Rolle, welche dieser bei der Ausbreitung des Islams spielte. Auch brauchte er ihn — heute kaum mehr — als Karawanenführer.

Neben den Berbern und Arabern ist noch ein weiteres einheimisches Bevölkerungselement, das aber zahlenmäßig nicht schwer ins Gewicht fällt, zu erwähnen: die Juden. Heute mögen es deren ungefähr 130 000 sein, sie machen bloß 1,5% der Gesamtbevölkerung aus. Die Juden sind seit dem Altertum aus den verschiedensten Gebieten, wie Arabien, Ägypten, der Türkei, Spanien, Portugal, Italien usw. eingewandert. Sie haben sich größtenteils in den Städten niedergelassen, und zwar in ganz bestimmten Vierteln, den Mellahs, wo sie unter der religiösen Autorität eines Rabbiners und unter der politischen Autorität eines jüdischen Scheiches stehen. Sie sind vorwiegend im Handwerk und Handel tätig. Im Handel mit gewissen Produkten, wie Stoffe, Leder, Häute, Getreide und vor allem jenen, die den Mohammedanern verboten sind, wie den Spirituosen — auch Geldverleih und Geldwechsel gehören dazu — haben sie eine Art Monopolstellung inne. Sie belegen einen wichtigen Platz in der wirtschaftlichen Aktivität des Landes.

Algerien war nie ein unabhängiger, selbständiger Staat. Selbst in einem wirtschaftlich, rassisch, sprachlich, soziologisch und auch hinsichtlich der Naturausrüstung so einheitlichen Gebiet wie der Großen Kabylei hat nie ein Gebilde, das den Namen Staat verdienen würde, bestanden. Im Gegenteil, gerade die Kabylei zerfiel in eine unübersichtliche Vielzahl sich selbst regierender Dörfer oder besser Dorfstaaten mit je einer Djemaa an der Spitze. Auch heute noch bestehen diese Miniaturrepubliken von demokratischem, doch meist oligarchischem Charakter. Zu sehr blieb der Kabyle, wie übrigens auch der Mozabite

und Chaouia, zu allen Zeiten in seiner Sippe und damit in seiner engsten Heimat verwurzelt, als daß ihm die Schaffung eines alle Stammesbrüder umfassenden Staates hätte gelingen können.

Von 1830 an begann die Herrschaft Frankreichs. Es ließ im Juli dieses Jahres eine große Kriegs- und Transportflotte gegen Algier vorrücken und durch diese den Kampf eröffnen. Trotz heftigem Widerstand mußte der Dey schließlich kapitulieren. Dieses kriegerische Unternehmen, das in Frankreich keineswegs populär war, trug dazu bei, daß drei Wochen nach der Eroberung Algiers in Paris die Revolution ausbrach, die den Bourbonen, im besonderen König Karl X, den Thron kostete. Der Nachfolger, König Louis-Philippe, hatte die Absicht, in Algerien nur einige Küstenstädte zu halten, um die Handelsbeziehungen zu pflegen und der Seeräuberei ein Ende zu setzen.

In der Folgezeit ging die Eroberung Algeriens aber weiter, doch nur langsam und unter großen Schwierigkeiten. Namentlich setzte sich der Emir Abd-el-Kader mit seinen bewaffneten Stämmen während vollen 15 Jahren dem Vormarsch entgegen. Umsonst — ganz Algerien und riesige Teile der Sahara wurden schließlich unterworfen. Durch die Militärregierung ermuntert, wanderten in großer Zahl Europäer als Kolonisten ein. Doch die eigentliche Ära der Kolonisation begann erst nach 1871, dem Jahre des Sturzes des Kaisertums (Napoleon III.). Algerien erhielt nun den Status eines Generalgouvernements mit Sitz eines Gouverneurs in Algier. Zahlreiche französische Siedler, die „Colons“, setzten sich jetzt im Lande fest. Algier selber wurde zum Teil niedergerissen und auf dem neu gewonnenen Platz eine Stadt von modernem europäischem Gepräge gebaut. Die Eingeborenen waren von dieser städtebaulichen Entwicklung schwer enttäuscht. Was sie aber noch mehr kränkte, war das künftige enge Nebeneinanderwohnen mit einer Bevölkerung von ganz anderer Kultur und Lebensart. Man denke nur an das Auftauchen der unverschleierte Frau im Straßensbild. Viele Eingeborene, namentlich aus orthodoxen Kreisen, konnten sich mit diesen Veränderungen nicht abfinden und verließen die Stadt. Dieses Algier, das im Jahre 1830 30 000 Einwohner zählte, ist heute eine Stadt von über 600 000 Einwohnern.

Frankreich hat in Algerien unbestreitbar ein großartiges zivilisatorisches Werk vollbracht. Nicht nur hat es das Land durch den Bau von Straßen, Eisenbahnen und Hafenanlagen erschlossen, Städte ausgebaut und neue, wie z. B. Philippeville, geschaffen, ferner neue Industrien eingeführt und gewisse Kulturen, vor allem den

Rebbau, ausgedehnt, Stauseen und Elektrizitätswerke errichtet, den Bergbau gefördert und unfruchtbare, sumpfige Gebiete melioriert, sondern auch Schulen und Krankenhäuser gegründet und für den Einzug von Ruhe, Ordnung und Sicherheit gesorgt. Darüber hinaus wurden die Lebensverhältnisse der einheimischen Bevölkerung verbessert, Maßnahmen zur Bekämpfung von Hungersnöten getroffen und zahlreiche Infektionskrankheiten bekämpft. Dieses ganze Werk hat aber zu einer der schwerwiegendsten Tatsachen geführt: die Bevölkerung hat sehr stark zugenommen; das demographische Gleichgewicht, das einst zwischen hoher Sterblichkeit und sehr hoher Fortpflanzungsrate bestand, wurde zerstört. Das ist um so alarmierender, als die Nährfläche — Weide- und Ackerland — sich im großen ganzen gleichblieb. Algerien ist, an seinen gegenwärtigen wirtschaftlichen Möglichkeiten gemessen, überbevölkert. Dieses Land, das 1856 2 328 000 Menschen zählte, weist heute 9,5 Millionen auf; davon 8,5 Millionen Eingeborene (89%) und eine gute Million (10%) Europäer. Der jährliche Geburtenüberschuß ist sehr hoch; er beträgt 240 000. Immer schwieriger wird es, der rapid anwachsenden Bevölkerung Arbeit und Brot zu geben. Die Landwirtschaft, der weitaus wichtigste Wirtschaftszweig, vermag dies nicht zu tun. Die schwere politische Krise, die seit 1954 das Land erschüttert, hat ihren Grund letzten Endes — von der starken Bevölkerungszunahme abgesehen — darin, daß Frankreich nicht imstande war, die landwirtschaftlichen Probleme zu lösen. Wohl hat es Wiederaufforstungen, Wildbachverbauungen, Flußkorrekturen und Bodenverbesserungen aller Art durchgeführt, doch diese Maßnahmen kamen in erster Linie den 200 000 europäischen Colons — die Familienglieder sind in die Zahl miteinbezogen — zugute. Das fruchtbarste Land gehört diesen; ihr Anteil am Einkommen der landwirtschaftlichen Produktion macht nicht weniger als 55% aus, während es auf die 6,5 Millionen muselmanischer Bauern — die Familienangehörigen auch miteingerechnet — bloß 45% trifft. Das ist allzu kraß. Wohl arbeiten viele Eingeborene auf den europäischen Farmen; sie sind aber außerordentlich schlecht bezahlt — durchschnittlicher Tagelohn zwei Mark — und vermögen selbst bei größter Anspruchslosigkeit keine Familie zu ernähren. Auch das Lebensniveau der Nomaden und Halbnomaden ist bedenklich niedrig. Diese haben seit 1940 unter wiederholten schweren Krisen — extreme Trockenheiten, die die Weideflächen eingehen ließen; Kälteeinbrüche, Tierkrankheiten, Ausdehnung des Ackerlandes ins Weidegebiet usw. — ge-

litten. Ihre Herden gingen ganz oder teilweise ein, und die meisten Nomaden mußten gegen ihren Willen sesshaft werden. Auch ist der einst blühende Karawanenverkehr mit dem Aufkommen des Autos gänzlich zusammengebrochen. So kam es, daß sich immer mehr verarmte Nomaden und Ackerbauern nach den Städten, sowohl den großen Küstenstädten als auch den kleineren Landstädten im Steppenhochland, wie Tiaret, Djelfa, Géryville, aufmachten und sich dort in häßlichen und ungesunden „Bidonvilles“ installierten. Ihr Los ist schlimm. Daß sie daran zum Teil selber schuld sind — Festhalten an veralteten Anbaumethoden und Pachtsystemen, Begünstigung der Bodenzerstückelung, fatalistische Einstellung zu vielen Lebens- und Wirtschaftsproblemen usw. —, vermag die Tatsache, daß ein wirtschaftlich völlig heruntergekommenes Landproletariat heranwuchs, nicht aus der Welt zu schaffen. Seine letzte Hoffnung sind die Städte. Von diesem enormen Zuwanderungsstrom rührt es her, daß einige Städte ein geradezu amerikanisch anmutendes Wachstum aufweisen. Und immer mehr verlieren die Europäer zahlenmäßig das Übergewicht. In Algier und Oran machen die Mohammedaner bereits die Hälfte der Bevölkerung aus und in Constantine sogar schon zwei Drittel. Oran, die zweitgrößte Stadt, ist von knapp 1000 Einwohnern im Jahre 1830 auf heute rund 400 000 angewachsen. Weniger imponierend ist die Entwicklung von Constantine, das seine Bevölkerung von 24 000 Einwohnern im Jahre 1856 auf heute ungefähr 140 000 vermehrte. Auch in Bône, Sidi-bel-Abbès und Philippeville haben die Europäer ihre Mehrheiten verloren.

Noch weniger als die Landwirtschaft kamen bis vor kurzem für die Aufnahme des Bevölkerungsüberschusses Bergbau und Industrie in Frage. Der Bergbau ist erst in jüngerer Zeit entwickelt worden; er liefert neben etwas Blei, Zink und Phosphaten in großer Menge Eisenerz, besonders aus dem Gebiet von Tébessa in Ostalgerien. Die Industrie vermochte 1954 bloß rund 200 000 Arbeiter zu beschäftigen, die meisten davon beim Baugewerbe und den öffentlichen Arbeiten und nur eine ganz geringe Anzahl in den Fabriken. Hinter dem gegenwärtigen Aufstand steckt somit, obwohl er von den Städten ausging, weniger ein Industrie- denn ein Landproletariat. Wer weiß, vielleicht hätte er sich durch zeitige und durchgreifende Landreformen vermeiden lassen. Doch all diese Reformen wurden durch die französischen Landbarone systematisch hintertrieben. Sie hielten zäh an der längst überholten Kolonialstruktur der Wirtschaft fest und verstanden nicht, mit der sehr

zahlreichen einheimischen Bevölkerung den Raum und die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die beschränkt sind, zu teilen. Bevölkerungsdruck und wirtschaftliche Not zwangen viele Eingeborene, namentlich Kabylen, ihr Heil im Ausland, ganz besonders in Frankreich, zu suchen. Sie arbeiten dort in den Industrie- und Bergbaugebieten. Ihre Zahl wird auf 350 000 geschätzt.

Die Lösung des Wirtschaftsproblems wird vor allem in einer Intensivierung der Industrialisierung gesehen. Statt wie bisher einen großen Teil der ackerbaulichen Erzeugnisse, wie Tabak, Häute, Kork, Halfagras, und der Bergbauprodukte, besonders Eisenerz, unverarbeitet auszuführen, sollen sie im Lande verarbeitet werden. Dazu braucht es aber unter anderem Energie. Solche war bis dahin nur in beschränktem Maße vorhanden (kleines Kohlenbergwerk bei Kenadsa in der Nähe von Colomb-Béchar und einige hydroelektrische und thermische Kraftwerke) und im Preise viel zu teuer. Das wird nun anders werden. Denn in der algerischen Sahara sind reiche Vorkommen an Erdöl und Erdgas entdeckt worden, die als hochwertige Energielieferanten in Betracht fallen. Bereits werden große Mengen Öl bei Hassi Messaoud und Erdgas bei Hassi R'Mel in der Sahara ausgebeutet und in den Tell geleitet. In Arzew, einem am Meer, 33 km östlich von Oran gelegenen Endpunkt der Gasleitung, ist eine Industriestadt im Entstehen begriffen. Auf die Sahara als Energie- und Rohstofflieferanten setzt Frankreich seine große Hoffnung.

Die vermehrte Industrialisierung wird eine noch viel raschere Verstädterung Algeriens bewirken. Diese war schon zwischen 1900 und 1954 auffallend groß, hat sich doch die Stadtbevölkerung in diesem Zeitabschnitt fast verdreifacht, während sich die Gesamtbevölkerung verdoppelte. Die Verstädterung wirft viele schwerwiegende soziologische und soziale Probleme auf. Noch vor kurzem lebten diese vom Lande zugezogenen Menschen in einer archaischen Gesellschaftsordnung und fest verwurzelt in ihrer Sippe oder ihrem Dorfe, wo sie sich seelisch, geistig und bis zu einem gewissen Grade auch materiell geborgen fühlten. Individuelle Notlagen ließen sich da leicht auffangen. In der Stadt aber gehen diese alten, festen Bindungen allmählich verloren; der Gemeinschaftsgeist schwindet und macht einem gewissen Individualismus Platz, und an die Stelle des Gemeinschaftsdenkens tritt das Gelddenken. Es findet für den Eingeborenen, der sich als Nomade oder Ackerbauer so plötzlich in die Stadt, ja gar in die Fabrik versetzt sieht, eine langsame Umwertung aller seiner bisherigen Werte statt. Wie wird er das überdauern?

Seit der Besetzung Algeriens durch Frankreich hat nicht nur ein starker Zustrom von Franzosen stattgefunden, sondern auch ein solcher anderer Europäer, vor allem Spanier. Die im Lande geborenen Kinder dieser Ausländer werden auf Grund eines im Jahre 1889 erlassenen Gesetzes automatisch französische Staatsbürger. Viele der dort lebenden Europäer sind denn auch dort geboren, betrachten dieses Land wie die Mohammedaner als ihre Heimat und fühlen sich in erster Linie als Algerier und erst in zweiter als Franzosen. Der größte Teil der europäischen Bevölkerung wohnt in den Städten, ein kleiner Rest auf dem Lande, und zwar in den fruchtbaren Wein-, Gemüse- und Obstbauregionen in der Nähe der Küstenstädte.

Frankreich hat Algerien vor allem wirtschaftlich erschlossen. Das geschah sowenig wie bei einer anderen Kolonialmacht aus Nächstenliebe der einheimischen Bevölkerung gegenüber. Es hat überdies sich selbst den Algeriern als Einwanderungs- und Arbeitsgebiet zur Verfügung gestellt. Auf der politischen Ebene liegt sein Verdienst darin, daß es dem Lande den inneren Frieden brachte und es zu einer verwaltungstechnischen Einheit zusammenfaßte. Es gab ihm genaue Grenzen und die nötigen Verwaltungsorgane. Auf kulturellem Gebiet brachte es ihm das Französische als Handels- und Verkehrssprache. Frankreich bewerkstelligte auch bis zu einem gewissen Grade den geistigen Anschluß an die westliche Welt und an deren Kultur- und Gedankengut, vor allem in den oberen städtischen Bevölkerungsschichten. Die Söhne dieser Kreise ließen sich über Demokratie, Selbstbestimmungsrecht der Völker, staatliche Unabhängigkeit und vieles andere mehr in den Hörsälen der Sorbonne, aber auch anderer französischer Hochschulen, belehren. Unter der generationenlangen französischen Herrschaft hat sich bei der Bevölkerung überdies allmählich die Vorstellung herausgebildet, Algerien als eine sowohl politische als auch territoriale Einheit aufzufassen. Dieser Vorgang ist durch die Tatsache, daß eine Reihe afrikanischer Gebiete, ihnen allen voran das benachbarte Tunesien und Marokko, unabhängige Staaten wurden, wesentlich gefördert worden. Auch haben die schweren Jahre des Aufbruchs die so ungleichartigen Bevölkerungselemente zu einer engen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt.

Unter dem Impuls Frankreichs sind ferner wichtige Emanzipationsbewegungen in Gang gekommen, namentlich bei den mohammedanischen Stadtfrauen. Ihre Stellung gegenüber dem Manne hat sich gebessert. Ihrer viele kleiden sich europäisch und lassen den Schleier fallen. Selbst die

althergebrachte Art der Eheschließung wird, doch nur in den gebildeten Kreisen, kritisiert. Die Heiratsfähigen beiderlei Geschlechts wollen nicht mehr mit ihnen unbekanntem, einzig und allein vom Vater bestimmten Partnern verheiratet werden. Auch gewinnt in den Städten die Kleinfamilie nach europäischem Vorbild gegenüber der Großfamilie wachsende Bedeutung, und die Mehrehe wird allmählich durch die Einehe verdrängt.

So groß der Einfluß Frankreichs auf manchem Gebiet auch immer war, eines hat es ungeachtet der über hundert Jahre dauernden Herrschaft nicht vermocht: die Herzen der Eingeborenen zu erobern. Die vielgerühmte französische Assimilationskraft hat ihre Wirkung verfehlt. Die Seele des im islamischen Geist in kleiner, eng geschlossener Gemeinschaft erzogenen Eingeborenen erwies sich allen Angleichungsversuchen gegenüber als immun. So kam es, nachdem während vollen 84 Jahren, von 1871 bis 1954, ein im großen und ganzen ungetrübter Friede geherrscht hatte, am 1. November 1954 zur Revolte. Die Aufständischen fordern die völlige Unabhängigkeit Algeriens, einschließlich der algerischen Sahara, und die Bildung eines selbständigen Staates. Daß die Unzufriedenheit so tragische Formen annahm, hat vielerlei Gründe. Das wissen die Franzosen am besten selber. Während sie auf zivilisatorischem, teilweise auch auf wirtschaftlichem Gebiet Bedeutendes leisteten, haben sie in politischer, sozialer und menschlicher Hinsicht versagt. Es ist ihnen nicht gelungen, den Hunger, die Armut und Arbeitslosigkeit der stark zunehmenden Bevölkerung zu bannen, noch sie menschlich und politisch an sich heranzuziehen. Zu sehr wurde sie als „quantité négligeable“ behandelt. Dieser generationenlang andauernde Zustand schuf beim einzelnen, aber auch bei der gesamten Bevölkerung einen Minderwertigkeitskomplex. Gute Gelegenheiten zum Einrenken wurden verpaßt und viele Versprechen nicht oder viel zu spät erfüllt.

Von welcher Seite man das Problem auch immer angeht, es muß, zumal in unserer Zeit, durch die algerische Bevölkerung selber gelöst werden. Diese hat wie jedes andere zivilisierte Volk Anspruch darauf, über ihr Schicksal selber zu befinden. Selbstverständlich kann die Abstimmung darüber, ob sie ein mit Frankreich verbundenes oder von ihm völlig losgetrenntes Algerien ins Leben rufen will, nicht in einer Atmosphäre von Haß und Terror vor sich gehen; vorher müssen sich die Geister hüben und drüben beruhigen. Niemand kann im Ernste verlangen, daß Frankreich sang- und klanglos das Feld

räumt und eine Million eigener Bürger und dazu wohl noch eine große Gruppe mit ihm sympathisierender Einheimischer ihrem Schicksal überläßt. Auch ist es in Algerien wirtschaftlich zu stark engagiert. Alle wichtigen wirtschaftlichen Positionen, wie Handel und Verkehr, Schifffahrt, Bergbau, Wein- und Getreidebau und das Bankwesen liegen in seinen Händen. Ein totaler Rückzug hätte unabsehbare Folgen, und der muselmanischen Bevölkerung wäre damit nicht gedient. Der Taumel, den ein solches Ereignis bei ihr hervorrufen würde, wäre rasch verrauscht, und die hungrigen Mägen wären darob keineswegs satt geworden.

Historisch gesehen, läßt sich die Präsenz Frankreichs in Algerien insofern vertreten, als es bloß die Türken als Okkupationsmacht abgelöst hat. Genau wie die Araber selber, ist es,

wenn auch volle zwölf Jahrhunderte später, ins Land eingedrungen. Es hat dabei keinen algerischen oder muselmanischen Staat, den es ja nie gegeben hat, zerschlagen und auch kein algerisches Nationalbewußtsein. Doch hat es eine Bevölkerung, die seit undenklichen Zeiten in Algerien beheimatet ist, gegen ihren Willen kolonisiert. Es sind das die Berber.

Frankreich als Sachwalter der Menschenrechte und der Humanität, als Verteidiger liberaler und demokratischer Ideen wird dem algerischen Volk, wenn es das wünscht, den Zusammenschluß zu einem freien und unabhängigen Staate nicht vorenthalten. Auch ein dereinst unabhängiges Algerien müßte als ein im Westen gelegener Mittelmeerstaat, namentlich wirtschaftlich, sich eng an den Westen, im besonderen an Frankreich, anlehnen.

QUARTÄRE FORMENWELT IM FUSSGEBIET DER SIERRA NEVADA SPANIENS

HERBERT PASCHINGER

Mit 3 Abbildungen und 4 Bildern

Summary: Quaternary landforms in the foothill region of the Spanish Sierra Nevada.

The Sierra Nevada is fringed in the north, west and southwest by wide piedmont surfaces which commence at 1,000—1,200 m. altitude and dip with a slope of 5—10°, and in two distinct steps, towards the foreland. They are erosion surfaces superimposed unconformably over late Tertiary strata and consist generally of limestone breccia, a few metres thick, with a very hard crust. Higher up this crust merges in places with slope breccia. Today the surfaces are dissected by valleys up to 150 m. deep. Owing to the absence of any direct link between the Pleistocene morainic deposits of the Sierra Nevada and the deposits making up the piedmont surfaces, the dating of the latter still remains only relative. According to one fossil find and other indications, the Alhambra conglomerate must be considered of Pluvial age. The piedmont surface with its two steps owes its origin to two periods of Pluvial sheet wash and subaerial erosion. Since solifluction during the cold (glacial) periods reached down to about 800 m. — at Vega near Granada to 650 m. — frost debris also played an important part in their formation. It is likely that there were three Pluvial periods in the Sierra Nevada region.

Die spanische Sierra Nevada war in den letzten Jahren mehrmals Gegenstand morphologischer, besonders glazialmorphologischer Studien. Als vermittelndes Hochgebirge zwischen Alpen und Pyrenäen einerseits und Atlas andererseits kommt ihr auch eine besondere Schlüsselstellung zu. Dabei wurden fast nur die hochgelegenen Gebiete untersucht. Die Ergebnisse hinsichtlich der Piedmonttreppe, der Karbildung, der kaltzeitlichen Vergletscherung, des Spätglazials und der

Beziehungen von Bau und Formenwelt machen das Gebirge zu einem der lehrreichsten und bestuntersuchten des ganzen Mittelmeergebietes. Manche Gebirgsgruppe der Alpen ist heute noch nicht so gut bekannt wie die Sierra Nevada.

Offen geblieben war aber die Frage nach einer Wiederholung der pleistozänen Vereisung des Hochgebirges. H. OBERMAIER und J. CARANDELL nahmen 1916 als erste die nicht sonderlich gut erhaltenen, zwischen 1800 und 2200 m liegenden Endmoränen auf. Sie wiesen sie der letzten Vereisung zu. Spuren einer älteren Vereisung wurden nicht gefunden; H. OBERMAIER möchte aus der lokalen Beobachtung zweier ineinandergeschachtelter Tröge, vor allem im Barranco Guarnón, auf zwei Kaltzeiten schließen (15).

Spätere Beobachter bezweifeln die Berechtigung der Vermutung, wie J. DRESCH, der das Gebirge sehr eingehend untersuchte (6, S. 198), und J. SERMET, der 1933 bis 1935 u. a. den Glazialspuren gefolgt ist (17, S. 737). L. GARCIA SAINZ beobachtete an der linken Seite des Dilar-ales in 2000 m, 1 km unterhalb der W-Moräne,

Erst nach Beginn der Drucklegung wurde mir die Arbeit von P. BIROT und L. SOLE-SABARIS bekannt: La morphologie du sud-est de l'Espagne, in: Revue Géogr. des Pyrénées et du Sud-Ouest. t. 30, 1959, fasc. 3, S. 119—284. Die Arbeit geht nur ganz kurz auf das Randgebiet der Sa. Nevada ein (S. 247). Die Fläche von Dúrcal wird als villafanchien, die auf ihr liegenden Murenkegel als W angesprochen. Eine Diskussion ist hier nicht mehr möglich.